

# Mehrerauer Grüße

Neue Folge / Heft 40

Winter 1974

## Eindrücke aus Vietnam

Generalabt Dr. Sighard Kleiner

Am 26. Dezember 1972 verließ ich Rom, flog über Lissabon und Recife nach Salvador, besuchte Jequitibá (eine Gründung der Abtei Schlierbach in Oberösterreich) und nach einem Weiterflug nach S. Paulo war ich Gast in Villa Cachoeirinha (Pfarrer P. Prior Guido Salvatori von S. Croce), von wo ich die Runde durch unsere Klöster S. José do Rio Pardo (eine Gründung der Italienischen Cistercienserkongregation), Claraval (Gründung der Abtei Casamari in Italien), Itatinga (von den Patres der Abtei Marienstatt-Hardehausen gegründet), Itararé (eine Frauenabtei unseres Ordens) und Itaporanga (Gründung der Abtei Himmerod in der Eifel) antrat. Zurück nach S. Paulo, flog ich von dort nach La Paz, wo ich im Colegio „Ave Maria“ bei unseren Schwestern aus Seligenthal (in Landshut) Aufnahme fand. Von da ging es zur Visitation nach Apoio (Frauenabtei, von Thyrnau bei Passau gegründet) und nach der Rückkehr nach La Paz weiter über Santiago de Chile, Osterinsel, Tahiti, Auckland (Neuseeland), Sydney nach Melbourne zum Internationalen Eucharistischen Kongreß, der durch seinen wohlgeordneten Ablauf und seinen erhebenden Geist die Teilnehmer tief beeindruckte.

Von Melbourne flog ich am 27. Februar 1973 über Singapore nach Saigon, wo ich, wie gewohnt, von Oberrn und einer Anzahl von Mönchen mit dem Charme orientalischer Freundlichkeit am Flugplatz empfangen wurde. In Autos ging es in die Straße Tran-binh-Trong, wo unsere Klöster ein dreigeteiltes Haus, von der Gründerin des Klosters Phuoc-ly ihnen vermacht, besitzen. Da es schon Nacht war, konnte die große Brücke über den Dong-nai nicht mehr passiert werden. Sie wird aus Gründen der Sicherheit bei Anbruch der Dämmerung geschlossen.

Bin ich nun im Land des jungen Friedens? Wer die Lage dieses schönen, aber zerrissenen Landes kennt, war sich über die Tragweite des Nixon-Waffenstillstandes von vornherein klar. Eine eindeutige Situation ist keineswegs geschaffen worden. Der Vietkong ist im Lande wie vorher. Die Vorsichtsmaßregeln sind dieselben wie vorher. Überall bewaffnete Soldaten, an allen wichtigen Straßenecken Barrikaden aus Sandsäcken oder Betonbunker mit schußbereiten Wachposten.

Im Gegensatz dazu steht die gewohnte Flut von hektisch vorwärtsstrebenden Menschen, ein motorisierter Verkehr von beispielloser Undiszipliniertheit, ein verwirrendes Durcheinander von knarrenden Hondas, Toyotas und Lambros und den nie fehlenden Militärjeeps. Daß das vietnamesische Volk von dynamischer Veranlagung ist, zeigt sich nicht zuletzt auf der Straße. Die Fahrer sind geschickt und behende, so daß der Verkehr bei aller Unruhe doch mit Beherrschtheit sich abspielt.

Wir fahren an der Kathedrale vorbei, im französisch-neugotischen Stil erbaut, in einem Land, das eigenen Kunsta Ausdruck besitzt, ein umstrittenes Zeichen des kulturellen Kolonialismus. Sie hat übrigens durch eine, vor kurzem viele Kilometer außerhalb Saigon stattgefunden, durch den Vietkong verursachte Explosion eines Munitionslagers einigen Schaden erlitten.

Die erste Nacht in Saigon war, wie gewöhnlich, nicht vom Schlaf gesegnet. Die durch die Überquerung mehrerer Meridiane von Australien nach Vietnam

bedingte Verschiebung des Tagesablaufes, die feuchte Hitze und das dem hiesigen Klima entsprechende Nachtlager wirken sich nicht schlaffördernd aus. Überhaupt ist der Körper bei solchen Reisen oft rasch wechselnden Lebensbedingungen ausgesetzt, die er nicht bestimmen kann und die es auf die beste Weise zu verarbeiten gilt, um für alle sonstigen Anforderungen fit zu bleiben.

Am nächsten Morgen, nach der Feier der hl. Messe, fuhren wir nach Thu-Duc, einer Stadt etwa 20 km von Saigon entfernt, in deren Nähe unsere Mönche von Phuoc-son 1953 vertrieben, eine Zufluchtsstätte gefunden hatten. Als ich 1954 zum erstenmal hierhergekommen war, standen wenige Baracken, und eine Notkirche war im Bau. Auch meine Unterkunft war damals höchst einfach, an Bequemlichkeiten, die heute für Gäste schon selbstverständlich sind, war damals nicht zu denken. Elektrisches Licht war noch nicht zur Verfügung. Für Waschen und sonstige Toilette mußten höchst primitive Extramaßnahmen getroffen werden. Nun kam ich zum siebtenmal in dieses Land. Als ich 1971 zur Vornahme der Weihe des neugewählten Abtes Dom Jean Lam hierhergekommen war, war das Kloster noch ein ausgedehntes Barackenlager, aber ein großes in geschmackvollem modernen Stil erbautes Juvenat stand zukunftsweisend daneben (zu dessen Bau auch die in Waldsassen, Oberpfalz, zu einer Tagung versammelten Äbtissinnen deutscher Sprache, ihr Scherflein beigetragen haben). Der neue Abt hatte es als Direktor des Juvenates kurz vorher vollendet.

Als wir nun am Morgen dieses 28. Februar in Phuoc-son ankamen, stand ein großes, weiträumiges, zwei- bis dreistöckiges neues Kloster um einen noch der Ausgestaltung harrenden Innenhof angeordnet da. Die Kommunität befand sich auf der breiten Stiege, die zu den Gasträumen führt, zum Empfang bereit da. Sie umfaßt 18 Priestermönche, 36 Chormönche, 17 Novizen, 12 Postulanten. Das Juvenat beherbergt 80 Studenten. An kirchlichen Berufen aller Art ist in Süd-Vietnam noch kein Mangel. Besonders die Seminare sind voll. Auf Gebet und Gesang in der provisorischen Kirche – sie wird später das gemeinsame Skriptorium sein – folgte ein Empfang im darunterliegenden ebenso großen Refektorium, dessen weite Halle die Stimme ohne Mikrophon und Lautsprecher kaum beherrschen könnte.

Das Kloster ist, soweit möglich, nach dem Cistercienser-Bauplan angelegt. Der Mönchschor mit dem Sanktuarium (im Ausbau begriffen) bildet eine Seite des Quadrates, während das Schiff für die Gläubigen zum Sanktuarium vertikal nach außen steht. Gegenüber liegt unten das Refektorium, darüber das Skriptorium, in dessen Verlängerung sich die sehr bescheidenen Zellen befinden. Der Kapitelsaal liegt noch ein Stockwerk höher, wo der Luftzug am besten Zugang hat. Es muß ja in diesem heißen Land alles so angelegt sein, daß man sich immer im Durchzug befindet. Auch hier ist jetzt Winter, was aber Trockenheit bedeutet, mit der relativ größten Hitze.

Was an Kirche und Kloster vor allem bemerkenswert und umstritten ist, ist der „orientalische Stil“. Ein Novize gab dieser Frage in einer allgemeinen Aussprache folgenden Ausdruck: „Haben Sie nicht den Eindruck, daß unsere Kirche eine heidnische Pagode sein wird?“ Ich gab darauf zur Antwort das Wort des hl. Paulus: „Alles ist euer, ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes (1 Kor. 3, 22 f.). Jede menschliche Ausdrucksform, die den Gesetzen des Verstandes entspricht, kann christianisiert und konsekriert werden.“ So hat die Kirche von Phuoc-son anstelle einer barocken Kuppel einen pagodenturm-artigen Aufbau und im ganzen Kloster sind sinnvolle chinesische Schriftzeichen

religiösen Inhaltes verwendet worden. Der Abt selbst hat durch eigenes Studium diese Symbole zusammengetragen, bzw. selbst christliche Symbole in orientalische Formen gebracht.

Vietnam hat noch viele ungenutzte Gebiete. Die staatliche Autorität teilt deshalb denen, welche den Boden zu bearbeiten versprechen, eine begrenzte Anzahl von Hektaren zu. So haben auch unsere Mönche vom Staat un bebauten Boden erhalten. Phuoc-son ist daran, auf etwa 40 ha eine Grangie (abgesonderter landwirtschaftlicher Betrieb eines Cistercienserklosters) aufzubauen. Sie liegt gegen die liebliche Halbinsel Vung-tau zu, wo Phuoc-son und Phuoc-ly für ihre Buben Ferienhäuser am Meer besitzen.

Auf dem Weg dahin sah alles wieder richtig nach Kriegszustand aus. An der breit angelegten, autobahnähnlichen Straße, an den Brücken und strategischen Punkten sind überall, wie all die vergangenen Jahre hindurch, kleine Festungsanlagen mit Wachtürmen, Mauern aus Sandsäcken, Drahtverhaue, Sendeanlagen, oft als kleine Posten, schlecht und recht gegen Angriffe geschützt. Aber nicht weniger auffallend sind die ungezählten kleinen und großen gelben Nationalfahnen mit den drei roten Strichen als Bekenntnis zum freien Süd-Vietnam. Bei keinem Haus, mag es noch so klein sein, fehlt die Flagge, oft aufs Dach oder an die Hauswand gemalt, hoch oben auf den Bäumen flattert sie im Wind, an den Pagoden der Buddhisten und den Tempeln der Cao daisten (Sekte in Vietnam, Mischung aus primitivem Geisterglauben, östlichen Religionsvorstellungen und christlichen Ideen) nicht weniger als auf den Kirchtürmen. Für die in den ungeheuren Wäldern versteckten Vietkongs ist diese Fahne ein machtvoller Beweis der stürmischen Ablehnung des Kommunismus durch ein geeintes Volk. Freilich sind die Bonzen in 2 Sekten geteilt, von denen die eine prokommunistisch, die andere aber national gesinnt ist. Nirgends konnte ich ein Zeichen der „Befreiungsfront“ sehen, die sich vor dem Ausland als das wirkliche Süd-Vietnam aufspielen will, aber nur Handlanger für den kommunistischen Norden ist. Das Volk steht hinter seiner Regierung; Thieu gilt als beliebt. Er ist fest und klug. Daher die vielerlei Machenschaften der Kommunisten gegen ihn. Das Volk in Vietnam ist bewundernswert in seinem tapferen Widerstand. Ein Märtyrervolk. Wer es kennt, muß es lieben. An der großen Straße Saigon–Bien-Hoa ist ein Hügel als Heldengrabstätte für die gefallenen Soldaten errichtet worden. Viele Soldaten finden dort ihre letzte Ruhestätte. Ein in Beton gegossener riesiger Wachsoldat sitzt, ein Gewehr auf den Knien, am Eingang zur Gedenkstätte, das Bild des treuen Soldaten, der für die Ruhe seiner Mitbürger wacht und in diesem Dienst meuchlings aus dem Hinterhalt erschossen wird.

Eine besondere Note erhalten unsere Klöster in Vietnam durch ihre Knabenseminare, in denen jeweils 80–150 Buben Unterricht erhalten. Viele von ihnen, bis zu 50 Prozent und mehr, treten ins Kloster ein. Die Zahl derer, die bis zur feierlichen Profeß gelangen, ist freilich geringer. Der Umstand, daß der Eintritt in den geistlichen Stand vom Militärdienst befreit, hat nicht nur gute Folgen. Im übrigen sind die Buben lebendig und zu Schabernack bereit wie überall. In Phuoc-son boten sie bei einem Empfang und einer Agape (Liebesmahl, Bewirtung) der gesamten Klosterfamilie Konzerte dar. Kleine Knirpse führten die vietnamesische Zither vor und erteten großen Beifall.

Unsere vietnamesischen Mitbrüder sind sehr musikalisch. Sie haben sich ihr Officium divinum (Chorgebet mit Gesang) in der Muttersprache zurechtgelegt,

haben passende Psalmtöne komponiert und eindrucksvolle, fromme liturgische Gesänge. Die Vorsänger haben gut gebildete, feine Stimmen. Das Salve Regina ist eine wohlklingende Nachbildung und Anpassung an die den lateinischen Text begleitende Melodie. Wie sonderbar klingt da das nieselnde Abendgebet der Bonzen, das man extra durch Lautsprecher übertragen von einem Tempelberg herunter hören kann, mit dem oft wiederholten Refrain: Verehrung dem Buddha. Es entstehen übrigens ständig neue Pagoden und oft sieht man davor die weiße Statue der chinesischen Prinzessin, Symbol der Barmherzigkeit, eine erst in den letzten Jahren auftretende Nachahmung des katholischen Marienkultes. Die Vietnamesen sind großteil Animisten, h. h. ihre Religion ist der Ahnenkult.

Am 5. März fuhren wir nach Phuoc-ly. Beim Empfang in der Kirche schritt ich an den Gräbern der Gründerin des Klosters, Fräulein Maria Dung und des Gründerabtes D. Stanislaus Vang vorbei, die pietätvoll im Hauptgang der Kirche angeordnet sind. Fräulein Dung schenkte mehrere hundert Hektar Land und ein Haus in Saigon. Abt Stanislaus hat als erster unserer Äbte ein vollständiges Kloster nach Cistercienserart gebaut. Er wußte die Gegebenheiten der Ordenstradition mit den Eigenarten des orientalischen Stils und den Forderungen des Landesklimas zu verbinden. Die Kommunität ist relativ klein geblieben. Sie zählt unter einem Konventualprior, D. Johannes Luan, 5 Priestermonche, 26 feierliche und 2 zeitliche Professoren, 6 Novizen, 11 Postulanten und 2 Oblaten.

Wie in den anderen Klöstern spreche ich auch hier täglich zur Kommunität über die Regel und erzähle manches und antworte auf Fragen. Was ich französisch sage, wird ins Vietnamesische verdolmetscht.

In der Nacht ist es hier ziemlich unruhig. Die Kanonen sprechen nah und fern häufig ihre eherne Sprache. Schreckschüsse sind immer wieder hörbar. Helikopter suchen die Gegend ab nach feindlichen Bewegungen. Leuchtraketen erhellen von Zeit zu Zeit die ganze Gegend taghell. Wie ich am Morgen vom 1972 eingeweihten Exerzitenhaus, wo ich untergebracht bin, noch im Dunkel zur Klosterkirche gehe und ganz nahe Gewehrschüsse fallen, war es mir nicht ganz gemächlich. Ich war froh, mich hinter die Mauern der Kirche zurückziehen zu können.

Am 7. März Besuche bei Wohltätern der Klöster in Saigon. Welcher Gegensatz zwischen den Barackenvorstädten und den Pfahlbauten, die weit in den durch den Stadtteil Gia dinh ziehenden Fluß vorstoßen und äußerst armselig aneinander kleben, gegenüber den bequem und modern eingerichteten Villen der Reichen und hohen Staatsfunktionäre mit ihrer Dienerschaft! Eine Agrarreform ist wohl durchgeführt worden, aber das Übel ist gar nicht hier, denn Boden gibt es genug in Vietnam. Wie soll aber bei dem schon mehr als 2 Jahrzehnte fortdauernden Kriegszustand die Volkswirtschaft ins Gleichgewicht kommen können? Der Bauer hat sein Reisfeld, seine Bananenbäume und sein Gemüse. Der Fischer hat seine Barke und sein Netz. Und so leben sie sehr bescheiden.

Die Fahrt nach Chau-Thuy, der Neugründung von Chau-son ist teilweise Neuland für mich. Die gute Straße ist vom Militär gebaut. Sie führt an Kautschukplantagen, Bananenwäldern und Orangenpflanzungen vorbei in tiefe Wälder gegen Norden in die Nähe der Stadt Binh-Tuy, die teilweise von katholischen Flüchtlingen, hauptsächlich aus der Provinz Vinh besiedelt ist. Auf dem Weg stoßen wir auf kürzlich von den Kommunisten angezündete, im Wie-

deraufbau begriffene Weiler, aber auch auf eben angekommene, von ihren Priestern angeführte Flüchtlingsgruppen, die in organisierter Zusammenarbeit zuerst große Gemeinschaftsbaracken aus Bambus und Palmblättern erstellen, um dann in der Folgezeit für jede Familie aus Brettern gezimmerte Häuser, bei Einhaltung eines gewissen Abstandes zu errichten. Den Boden gibt der Staat, ebenso das Wellblech für die Dächer und 600 g Reis pro Kopf und Tag als Grundnahrung. Rasch bauen sich die Leute eine neue Heimat und einen neuen Platz in der Gesellschaft. So entstanden und entstehen längs den großen Straßen auch viele katholische Dörfer, um ihre oft sehr geschmackvoll gebauten Kirchen angeordnet. Aber wieviele schwere Schicksale tragen die Hunderttausende von Flüchtlingen in ihren Familien in eine neue Zukunft! Der Vater vielleicht von den Vietkongs getötet, ein Bruder gefallen, Hab und Gut verbrannt oder verlassen. Und wieviel bewundernswertes Zusammenhelfen der Familien derselben Pfarrei, die hier oft für lange Zeit die Zelle des sozialen und politischen Lebens ist.

Im neuen Kloster, dessen Prior P. Berchmans Thao, gleich unseren hiesigen Äbten, sein eigener Architekt ist, folgt auf den liturgischen Empfang in der geschmackvollen provisorischen Kapelle der Empfang im Kapitelsaal. Die Gemeinschaft besteht aus 5 Priestern, Brüdern und einem Dutzend Präpostulanten (junge Leute, die sich für das Ordensleben interessieren). Die Tagesordnung ist in den Klöstern der Kongregation der Hl. Familie mit geringen Unterschieden dieselbe. In dieser noch am Beginn stehenden Kommunität wird um 3 Uhr früh aufgestanden, während in den anderen Klöstern schon nach 2 Uhr das Gotteslob beginnt. Die Psalmtöne sind dem Charakter der vietnamesischen Sprache, in der die Tonlage die Bedeutung des Wortes mitbestimmt, angepaßt. Ja manchmal wird der Text der Melodie angepaßt, damit hoch auszusprechende Worte immer mit hohen Tönen zusammenfallen und ebenso die in tieferer Stimmlage auszusprechenden Worte auf tiefer liegende Töne fallen.

Eine Aussprache mit den Jungen führt ins politische Dschungel. Es war höchste Zeit, daß sich Europäer und Amerikaner aus diesem Land zurückgezogen haben. Sie hinterließen ein schweres Erbe, denken wir nur an die Zweiteilung des Landes. Der jetzige Präsident genießt hohe Achtung und ist beliebt. Er ist Katholik. Unser Bischof Le Hunc Tic hat ihn gefirmt (Bischof Le Hunc Tic ist Cistercienser).

Ich empfinde es immer mehr als Mangel, die Sprache des Volkes nicht zu sprechen. Wurde es noch vor wenigen Jahren als Selbstverständlichkeit angesehen, daß ein Besucher die Landessprache nicht kennt, so ist seitdem das nationale Bewußtsein stärker geworden und die Jugend beginnt zu empfinden, daß der Mann des Westens voraussetzt, daß man seine Sprache kennen soll. Wie viel unmittelbarer ist der Kontakt und tiefer das Verständnis, wenn man eine Kommunität in ihrer eigenen Sprache anreden kann!

Am 10. März wurde ich von Chau-Thuy nach My-ca gebracht. Bruder Martin, der Chauffeur, hat seinen Vater verloren durch eine von den Vietkong gelegte Mine, auf die er auffuhr. Ich besuchte seine Mutter in einem Flüchtlingsdorf. Die Straße nach Chamrank ist gut, aber an vielen Stellen von Minen aufgerissen und notdürftig geflickt. Die Brücken sind gut bewacht, aber öfter gesprengt und wieder aufgebaut. Es geht gegen Norden, zeitweise nahe am Meer vorbei. My-ca selbst liegt ja an einem Meerbusen. Der Landstrich war noch bis ins 17. Jahrhundert von den Cham besetzt, einem Volksstamm anderer Rasse.

Heute ist dieses Volk mehr gegen die Berge zurückgedrängt. Die Cham waren bisher der Missionierung unzugänglich. Wer sich zum Christentum bekehrt, ist aus dem Stamm ausgeschlossen. In ihrer Religion haben die Cham jüdische Elemente, teilweise sogar die Beschneidung. Die Erklärung, daß diese Lehren über nestorianische Missionäre zu den Cham gekommen seien, scheint mir wenig überzeugend. Die Ureinwohner Vietnams sind noch sehr zahlreich. Einer unserer Priestermonche gehört einem dieser Volksstämme, den Banar an, ebenso manche der Studenten. In unserem Kloster My-ca ist wieder die Stille eingezogen, nachdem die Amerikaner, die daneben eine riesige Militärbasis mit Kasernen, Flugplatz, Munitionslagern, Düsen- und Bombenflugzeugen, mit einer großen Brücke über die Meerenge errichtet hatten, abgezogen sind. Unser Kloster ist in gotischem Stil erbaut, mit Arkaden aus Zement. Es beherbergt unter einem Prior 4 Patres, 10 Brüder und 2 Oblaten. Vier von diesen Mönchen weilen gegenwärtig in Hauterive (das Abt Kassian I. Haid im Jahre 1938 von Mehrenerau aus neu besiedelte), wo sich auch junge Mönche aus unseren anderen vietnamesischen Klöstern studienhalber aufhalten. My-ca ist eine Gründung von Léris (auf einer Mittelmeerinsel bei Cannes in Südfrankreich) und wurde von dort aus mit allem versehen, was zu einem Kloster gehört. Der Boden ist schlecht und gibt trotz großer Mühe wenig Frucht. Die Fischerei ruht infolge des Krieges. Bevor die Amerikaner ihre 39 km lange und stellenweise mehrere km breite Basis errichtet haben, war hier viel Wild, und die Mönche fingen durch Anlegen von Fallöchern Wildschweine und Tiger, die sie aßen. Auch Hirsche gab es zum Jagen. Die mehrere Meter lange Boa hingegen machte hier Jagd auf kleine Schweinchen. Der Tiger kam bis zum Klostersgang und holte sich die Hunde. My-ca besitzt in der Nähe zwei große Landstücke.

Von My-ca ging es schließlich wieder weiter, diesmal nach Chau-son. Die Fahrt bringt uns durch eine fruchtbare Gegend, von Reisfeldern bedeckt, an Christendörfern vorbei. Bei Phan-rang steht auf einem Hügel eine alte, kunstvolle Kultstätte der Cham. Die Buddhistentempel mit den drachen- und den hakenkreuzgeschmückten Eingangstoren zeigen vielfach ein frisches Antlitz. Kleine Weihrauch-Altärchen in Nischen fehlen nicht am Weg. Die große, unter Ngo-dinh-Die erbaute elektrische Zentrale am Fuße des nun zu besteigenden Gebirgsstockes, mit ihren riesigen Wasserzuleitungen, mit einem Gefälle von etwa 800 m, die von den Vietkong stellenweise zerstört worden waren, ist wiederhergestellt und soll in Kürze wieder in Betrieb gesetzt werden. Das ganze ist stark von Militär bewacht. Der Anstieg erfolgt auf einer ursprünglich von den Franzosen erbauten, gut angelegten Bergstraße. Im Gebirgsstock liegt ja Dalat, die von den Europäern wegen ihres Klimas bevorzugte Stadt. Sie liegt, wie unser Kloster, Chau-son, auf rund 1000 m Höhe. Hier kann es in der Nacht recht kühl, ja kalt, werden.

Chau-son ist ein in einfachem Stil gebautes, großes, in der Einsamkeit herrlich gelegenes Kloster. Die Kirche ist in modernem Stil breit angelegt. Ein großes Gästehaus dient für Gruppenexerzitien. Darüber liegt auf der Höhe das Juvenat, in dem etwa 100 Buben dem Mittelschulstudium obliegen. Das Kloster zieht daraus seinen Nachwuchs. Nach der durch die Neugründung bedingten Verminderung des Personalstandes zählt die Gemeinschaft 12 Priester, 7 Chormönche, 13 Konversen, 10 Novizen und 5 Postulanten.

Hier gibt es seit einigen Jahren nächtliche Besuche der Vietkong, doch halten sich dieselben nach einem anfänglich etwas schreckhaften Auftreten in großer Anzahl, in bescheidenen Formen, da die Mönche sie klug zu behandeln verstanden. So kommen sie seit langem nur mehr, um monatlich 200 kg Reis

entgegenzunehmen, die ihnen des nachts von einem Familiaren ausgehändigt werden. Das letztmal gab ihnen der Abt freundlich zu verstehen, daß nun Friede sei und sie sich nun zur Arbeit begeben sollen. Aus welchen Urgründen tauchen diese Vietkong auf? Ringsum sind neben einigen Dörfern große Wälder. Nachforschungen in diesen Wäldern haben aber keine Spuren entdecken lassen. Kommen sie aus den Dörfern, von denen einige heidnisch sind?

Die Obern der Klöster sui iuris (selbständige Abteien und Priorate) hielten mit je einem Vertreter der Kommunitäten der Kongregation der hl. Familie die Jahresversammlung des Kongregationsrates ab. Ich lege meine Eindrücke über meinen diesmaligen Besuch der Klöster dar. Wir sprechen über wichtige Fragen der Kongregation und des Ordens.

Gegen Mittag kommt eine militärische Autokolonne: Die Vertreter der internationalen Kontrollkommission, wie sie im Waffenstillstandsvertrag vom 28. Jänner vorgesehen ist, kommen. Kanadier und Indonesier sind es. Sie machen Fotografien vom Kloster und stellen fest, daß man hier zur Regierung steht. Sie benehmen sich sehr freundlich und freuen sich über die Bewirtung. Die Polen und Ungarn (Kommunisten), die andern zur Kontrollkommission gehörenden Nationen sind in Dalat geblieben, aus Gründen der Sicherheit. Sie sind sich wohl bereits darüber klar, daß Süd-Vietnam nicht kommunistisch sein will. Aber werden sie auch Zeugnis dafür geben? Man kann ihnen nicht vertrauen. Sie werden für die kommunistischen Thesen einstehen. So wird wieder die Macht entscheiden. Wo die Kommunisten die Macht haben, wird ihr Standpunkt Geltung haben. Macht gegen Macht! Das bedeutet, daß der Krieg weiter geht! Armes Land, einer unfähigen, teilweise unehrlichen Politik einiger Großer ausgeliefert! Es gibt noch eine zweite Kommission, bestehend aus den „vier“ kriegführenden Mächten: Süd-Vietnam, Nord-Vietnam, „Befreiungsfront“ (in Wirklichkeit Sendlinge des Nordens) und Amerikaner. Bei Besichtigungen durch diese „Vier“ hat das wütende Volk die Vietkong mit Steinen beworfen, wobei mehrere sogar getötet worden seien.

Auf der Fahrt von Chau-son nach Phuoc-son am 20. März, im Jeep von Chau-son, geführt vom Abt, gibt es viele neue Eindrücke. Die 300 km lange Strecke hat sich seit meiner letzten Fahrt vor 4 Jahren stark verändert. Die Straße ist breit und gut asphaltiert bis auf etwa 30 km zwischen Di-linh und Bao-loc, wo sie – die Kommunisten hatten die Strecke längere Zeit unter ihrer Kontrolle – in erschreckendem Zustand ist, so daß man im Schritt fahren muß. Der Urwald, der früher an manchen Stellen bis zur Straße kam, ist weit zurückgewichen. Aus Sicherheitsgründen wurden große Strecken abgebrannt und abgeholzt. Wir kommen auch wieder an einem zerstörten Dorf vorbei, das die Vietkong gerade noch vor dem Waffenstillstand besetzt hatten. Aber die nationale Luftwaffe bombardierte das Dorf, wobei mit den Vietkong leider auch eine Anzahl von durch die Kommunisten zurückgehaltenen Geiseln umkamen. Weiter unten – es galt ja 1000 m hinunter zu steigen – kamen wir durch ein Dorf, in dem eben dem Ortsgeist zu Ehren in der Pagode ein Fest gefeiert wurde. Viel Volk stand herum. Einige Notabeln begrüßten uns freundlichst, und ich konnte in nächster Nähe des Altares dem Schlußritus zusehen. Wir trugen alle unsere Kutten, wie es hier als selbstverständlich angesehen wird. Der Weltklerus trägt die Soutane auch auf dem Motorrad. Seitens der Bonzen habe ich immer Respekt und Höflichkeit erfahren. Vor dem Altar also lag ein geschlachtetes Schwein und eine Anzahl von großen Reiskuchen, die nachher mit Tee unter dem gleichen Dach der Pagode verspeist wurden. Sieben junge Männer in blumengeschmückter blauer ritueller Kleidung mit den entsprechen-

den hohen mitrenähnlichen Hüten machten vor dem Altar wohlgeordnete Gesten des Dankes und der Verehrung. Nachher kamen vier Frauen und hielten aufrecht stehend, niederknietend und mit tiefen Verbeugungen ihre brennenden Weihrauchstäbchen zum Gott empor.

Auf der Weiterfahrt kamen wir durch Reihen katholischer Flüchtlingsdörfer, wo ich an den seit meiner letzten Durchfahrt vor einigen Jahren inzwischen entstandenen einfachen, sauberen Häusern aus Ziegel und Beton einen bescheidenen materiellen Fortschritt feststellen konnte. Auf einer Strecke von etwa 3 km stehen sieben große neue Kirchen, in modernem Stil erbaut, da. Sieben Pfarreien, die mit ihren Priestern aus dem Norden geflohen waren, haben sich hier in wenigen Jahren eine neue Existenz aufgebaut mit eigenen von Schwestern und Lehrern gehaltenen Schulen, an größeren Orten sogar gutbesuchten Mittelschulen. Übrigens unterhalten auch unsere Klöster Chau-son und Chau-Thuy auf eigene Kosten Volksschulen, deren Besucher bis zu 80 Prozent Kinder aus heidnischen Familien sind.

In der Nähe von Saigon besuchte ich das würdig auf einem Hügel errichtete Grab des Unbekannten Soldaten. Rings um den etwa 40 m hohen Hügel mit dem pagodenähnlichen großen Denkmal reihen sich auf einer weiten Ebene Grab an Grab der Gefallenen der nationalen Armee. In einiger Entfernung, mitten im Gräberfeld befinden sich die Hallen mit den aufgebahrten Särgen, dahinter die Kühlräume für die laufend hergeführten Leichname. In der vorderen Halle zählte ich etwa 20 frische, schöne Säрге und davor allerlei religiöse Symbole. Die Katholiken, drei Säрге mit den dazugehörigen Kreuzen, stehen in einer anderen Halle. Eine Mutter sitzt vor einem der Säрге auf dem Boden, laut betend und weinend. Ein aus einem Hinterhalt auf der Fahrt zum Spital erschossener katholischer Offizier ist weiter vorne aufgebahrt. Alle diese Soldaten haben ihr Leben lassen müssen, nachdem ein sogenannter Waffenstillstand abgeschlossen worden ist.

Am St.-Benedikts-Fest große Konzelebration in Phuoc-son. Feierlicher Gottesdienst. Das Offizium wird hier so gefeiert, daß Laudes, Prim usw. bis Komplet nach dem Cursus Regulae (wie es der hl. Benedikt in seiner Klosterregel angeordnet hat) gesungen werden, während die Psalmen der Mette auf 2 Wochen verteilt sind. Da das Beten und Singen in vietnamesischer Sprache mehr Zeit in Anspruch nimmt als dieselben Texte lateinisch gebetet bzw. gesungen, hat man zu dieser Zwischenlösung gegriffen.

Am folgenden Morgen, den 23. März, war großer Abschied in Phuoc-son. An Herzlichkeit lassen es unsere Mitbrüder in Vietnam wahrlich nicht fehlen. Unter großer Eskorte fuhr ich von Thu-Duc zum Flughafen. Die Fahrt durch die Stadt Saigon war vom riesigen Verkehr stark behindert.

Eine Prozession von Bonzinnen, die in ihrem gelbbraunen Nonnengewand, den Schädel kahl geschoren und der Sonne ausgesetzt, zum Betteln ihres Essens daherkamen, regte mich zum Betrachten an. Sie schlängelten sich, eine der anderen auf den Fersen folgend, in geschlossener einliniger Reihe, den Kopf zur Erde gesenkt, durch die dichte Menge der Leute, die von ihnen keine Notiz nahmen, hindurch. Ein Bild des vietnamesischen Volkes, das geschäftig und fleißig, ja hektisch eilend, seiner Arbeit nachgeht und andererseits von tiefer ernster Religiosität erfüllt ist. Weltzugewandtheit und zugleich Weltabgewandtheit in scheinbar schroffem Gegensatz und doch in der Seele des Volkes eins geworden.

## 50jähriges Maturajubiläum

Von den 14 Maturanten, die Anfang Juli 1923 das Reifezeugnis erhielten – es war die dritte Matura im Kollegium –, kamen am 13. August sieben zur 50-Jahr-Feier zusammen: Universitätsprofessor Dr. Franz Josef Holzer, der um das Zustandekommen des Treffens eifrigst bemüht war, Generalabt Dr. Sighard Kleiner, Dr. P. Hildebert Tausch, Rektor auf dem Frauenberg bei Admont, Direktor Max Novak, Roman Kopf, Pfarrer in Nofels, Ing. Josef Kiefer und P. Stephan Wasserer. Der achte der noch lebenden Maturanten, Cav. Erwin Oberbauer von Bozen, war beruflich verhindert, schickte aber einen Brief und ein Telegramm, um so seine Teilnahme zum Ausdruck zu bringen. Der Einladung folgten auch zwei Mitschüler aus dem Untergymnasium: August Zerwas und Eugen Beck. Von unseren ehemaligen Lehrern erschien in Begleitung seiner Gemahlin Professor Lantscherat, der seinen trockenen Humor bewahrt hat, wie wir ihn aus seinem Naturgeschichteunterricht noch in Erinnerung haben. Unser Mathematiklehrer, Univ.-Professor i. R. Dr. Richard Strohal, konnte aus gesundheitlichen Rücksichten nicht kommen.

Am Vormittag hatten wir in der Kollegiumskapelle die Meßfeier, die unser Hwst. Herr Generalabt in concelebratione hielt. In einer kurzen Ansprache gedachte er auch unserer verstorbenen Lehrer und Mitschüler. Das Mittagessen nahmen wir mit den Patres im renovierten Refektorium ein, da Abt Kassian an diesem Tage seinen Namenstag feierte. Professor Holzer hielt



Pfarrer Kopf, P. Stephan, P. Hildebert, Prof. Holzer, H. Generalabt, Dir. Novak, Ing. Kiefer.

eine humorvolle Rede, die viel Beifall erntete. Für den Nachmittag und Abend hatte er uns in sein gediegenes, schönes Wochenendheim am Bödele eingeladen, wo wir einige Stunden in gemütlicher Unterhaltung verbrachten, herzlich und liebevoll von seiner Gattin und seiner Tochter bewirtet. P. Regens war mitgekommen, indem er einige von uns in seinem Auto mitnahm. Mit großem Bedauern vermißten wir den Sicherheitsdirektor Dr. Hans Sternbach, den wir immer zu unseren Maturafeiern eingeladen hatten. Seine schwere Krankheit hatte es ihm unmöglich gemacht zu kommen.

Zum schmackhaften Abendessen war für uns im Berghof Bödele gedeckt worden. Rasch waren die fröhlichen Stunden vergangen. Das Dunkel der Nacht mahnte zu Aufbruch und Abschied. Eine leise, unausgesprochene Wehmut machte sich bemerkbar: Werden wir uns alle in fünf Jahren wiedersehen? – Unserem Mitschüler Franz Josef und seinen lieben Angehörigen sei nochmals von Herzen gedankt: Gott lohne es!

P. St.

## Ansprache von Univ.-Prof. Dr. Franz J. Holzer

Euer Gnaden!

Hochwürdige Patres!

Ehrwürdige Brüder unserer lieben Mehrerau!

Liebe Mitmaturanten von 1923!

50 Jahre sind eine lange Zeit.

Wenn wir uns vorstellen, diese Zeitspanne nur zehnmals zurückprojiziert, stünden wir noch im Mittelalter, vor der Entdeckung Amerikas.

Und vierzigmal diese Zeit zurückgezirkelt, wären wir noch in der Epoche von Christi Geburt und des Kaiser Augustus.

Diese Überlegung gibt uns einen Begriff von der Zeit, die seit unserer Matura 1923 verstrichen ist, uns aber doch so kurz erscheint.

Wir haben allen Grund, unser goldenes Maturajubiläum zu feiern.

Es freut uns, daß noch einer unserer damaligen Lehrer, unser Naturgeschichtsprofessor Lantscherat, mit seiner verehrten Gattin bei uns weilt.

Prof. Strohal kann aus gesundheitlichen Gründen nicht kommen, übermittelt uns aber seine Grüße. Professor Dr. Heinrich Raab, bei unserer 45-Jahr-Feier noch hier in der Mehrerau, hat uns in der Zwischenzeit leider verlassen.

Unser hochwürdiger Abt Pater Kassian feiert heute seinen NAMENSTAG. Wir gratulieren herzlich und denken dabei, Euer Gnaden, auch an Ihren Vorgänger im Namen und in der Abtwürde, an Pater Kassian Haider, unseren damaligen Direktor und späteren Generalabt. Markant in Erinnerung geblieben ist uns ein Satz unseres Direktors bei Festtee im Kollegium anlässlich seines Namensfestes: „Vince te ist der beste Tee.“

Wir denken an unsere Lehrer und Erzieher, an die Patres, die uns damals Vorbild waren, denken dankbar zurück an die Jahre im Kollegium, als Gymnasium und Handelsschule noch eine Einheit, Gymnasiasten und Handelsschüler Tafelmeister und Tischleser waren.

Bei den Namensfesten des Regens und der Präfekten hielten auch die Handelsschüler Reden und feierten die Namenstagskinder. So erinnere ich mich noch sehr wohl, wie der Handelsschüler Hagenmüller als Tischredner feierlich ausrief:

„Mit Bomben und Pistolen soll den der Teufel holen, der vergißt, wer Pater Leodegar ist.“

Im Sinn dieses Spruches haben wir die Mehrerau nicht vergessen und werden sie nie vergessen.

In Erinnerung an die Zusammengehörigkeit aller im Kollegium von damals haben wir zu unserer Feier 2 Mitschüler eingeladen, die 1915 in der ersten Klasse bei uns waren. Es freut uns, daß sie heute bei uns weilen, auch wenn sie nicht mit uns bis zur Matura heraufgekrabbeln sind.

Ich war selbst einmal in der 4. Klasse nahe daran, die Mehrerau zu verlassen und an das Gymnasium nach Bregenz zu wechseln. Aber Präfekt Pater Bonifaz Martin hat von meinem Vorhaben Wind bekommen, ließ mich in seine Klausur rufen und sagte: „Ich habe erfahren, Du willst uns verlassen. Warum? Wir sind mit Dir halbwegs zufrieden und die Freiheit wirst Du noch früh genug erfahren.“ Das habe ich verstanden, überlegt und bin geblieben. Von der sogenannten Freiheit habe ich in den verstrichenen 50 Jahren noch mehr als genug bekommen und meine Mitjubilare vermutlich auch.

Eugen Beck aus Brand und Karl Zerwas aus Rankweil erinnern sich mit uns dankbar an die damaligen Kollegienjahre in der Augia Major.

Nicht jeder konnte es so weit bringen wie unser Mitmaturant Karl Kleiner, der bis zum Generalabt des gesamten Zisterzienserordens emporgestiegen ist.

Letzten Endes kommt es vor allem darauf an, wie einer den Beruf ausfüllt, wie er sich bewährt.

Ich frage nie, was einer ist, sondern nur, wie er das ist, was er ist.

So wollen wir uns heute mit diesen 2 Veteranen unserer ersten Klasse zurückerinnern auch an die ersten Jahre im Kollegium, damals in den Weltkriegsjahren, als 1916 nach dem Tode Kaiser Franz Josefs Kaiser Karl mit Kaiserin Zita zu hohem Besuch in die Mehrerau kam und unser Klassenprimus Roman Kopf mit Blumen und Sprüchlein das Herrscherpaar feierlich begrüßte.

Wir gedachten heute im Gottesdienst, celebriert von unserem Jubilar, Generalabt Pater Dr. Sighard Kleiner, und nachher auf dem Friedhof unserer damaligen Lehrer und Erzieher und danken herzlich für die Einladung hierher in das ehrwürdige Refektorium des Klosters, zu diesem Festmahl.

Den späteren Nachmittag und Abend werden wir nach Wunsch, schon fast traditionsgemäß, auf dem Bödele verbringen und freuen uns, daß P. Prior und P. Regens unser gemütliches Beisammensein oben am Bödele verschönen.

Darf ich meine Mitschüler bitten, das Glas zu erheben auf unsere liebe Mehrerau, auf daß sich der Wahlspruch „NON MERGOR“ erfülle. Möge sie nie untergehen, unsere liebe Au am See, und der Geist der Mehrerau weiterhin durch Jahrhunderte segensreich wirken.

## Vereinigung der Freunde des Kollegiums Mehrerau

Liebe Altmehrerauer!

Wieder einmal kommt über die „Mehrerauer Grüße“ ein kurzer Bericht von unserem Vereine zu Euch.

Das vergangene Vereinsjahr steht im Zeichen der schweren Krankheit und des Todes unseres Vereinsgründers Dr. Hans Sternbach. Sein Leben und Wirken gebührend zu würdigen, bleibt berufenerem Munde vorbehalten.

Sicher gibt es keinen Altmehrerauer, der sich nicht an Hans Sternbach erinnert; war er doch bei jeder Gelegenheit da, fand zu jedem Anlaß passende Worte und war wie kaum ein anderer Altmehrerauer der Stätte seines Studiums immer eng verbunden.

Seine Idee, die Altmehrerauer enger an die Mehrerau zu binden, hat er vor 9 Jahren mit der Gründung unseres Vereines verwirklicht. Das war ein Ausdruck seiner Treue zur Mehrerau. Die Treue hat H. P. Abt Kassian zu Recht als den am meisten hervortretenden Wesenszug von Hans Sternbach bezeichnet. Gott wird ihm sicher diese Treue ewig lohnen.

Infolge der seit dem Frühjahr dauernden Krankheit von Dr. Sternbach gab es bis zum November 73 keine Vorstandssitzung und unser Verein ist auch sonst nicht besonders hervorgetreten (was ja auch nicht sein Zweck ist). Immerhin waren Vorstandsmitglieder bei der Maturafeier der Achtklässler und die Bücher für die Klassenbesten haben auch wieder wir gestiftet und offiziell überreicht.

Das wichtigste Ereignis ist jeweils die Jahreshauptversammlung. Heuer haben wir sie am 8. Dezember gehalten, im Anschluß an die Immaculatafeier. Wegen des Todes von Dr. Sternbach mußte ein neuer 1. Vereinsvorsitzender gewählt werden und es ging aus der geheimen, schriftlichen Abstimmung mit großer Mehrheit Herr Rudolf Amor hervor. Dieser ist schon seit der Gründung Vorstandsmitglied und 2. Vorsitzender gewesen und wird sein neues Amt sicher ganz im Sinne unseres Gründers führen!

Zum 2. Vorsitzenden wurde mit Herrn Dr. Kurt Walter, Dornbirn, sozusagen ein ganz junger „Alt“-Mehrerauer gewählt. Ich möchte sagen, daß die große Stimmenmehrheit für ihn (eine Gegenstimme meldete sich!) beweist, wie sehr seitens der Älteren die Bereitschaft vorhanden ist, Kontakt zu den Jüngeren zu nehmen. Wir wollen ja nicht irgendein Verein sein, in dem ein paar „alte, verdiente Mitglieder“ die „Vereinsgeschäfte in bewährter Weise“ führen – und ansonsten niemand etwas dreinzureden hat.

Vielmehr möchten wir – und der Schriftführer hat schon öfters darauf hingewiesen – möglichst enge Kontakte zur Jung-Mehrerau pflegen, Vorstellungen, Wünsche, Ansichten der Jungen kennenlernen und zu jedem ehrlich gemeinten, offenen Gespräch bereit sein. Sicher wird der neue 2. Vorsitzende uns Ältere in diesem Bestreben sehr unterstützen können. Allerdings ist auch die Bereitschaft der Jungen hierfür erste Voraussetzung.

Gottfried Hämmerle  
Schriftführer

## Richtigstellung

Im letzten Heft der „Mehrerauer Grüße“ (Sommer 1973) ist die Abschiedsansprache, die Hubert Herburger beim Matura-Valet gehalten hat, abgedruckt. Schon beim Valet und noch mehr beim gedruckten Text fiel mir ein kleiner Nebensatz auf, der sich auf eine Aussage beruft, die ich in der letzten Religionsstunde der Maturaklasse gemacht habe. Ich hätte den Studenten nahegelegt, „Religion zum mindesten als geschichtliches Faktum anzuerkennen.“

Ich muß gestehen, daß ich mich nicht mehr erinnern kann, in welchem Zusammenhang ich diesen Satz gesagt habe. So wie er hier steht, klingt er aus dem Mund eines Religionslehrers erstaunlich liberal und dagegen möchte ich mich verwahren. Ich könnte mir vorstellen, daß es zu diesem Satz etwa auf diese Weise gekommen ist: Wenn ein Student in eine Phase kommt, in der ihm der katholische Glaube schwerfällt oder ganz entgleitet, soll er mindestens soviel Ehrfurcht vor Glaubensüberzeugung und Religion bewahren, daß er sie als geschichtliches Faktum gelten läßt.

Der Ansicht war ich freilich immer, daß der Religionsunterricht am Gymnasium auch Sachwissen vermitteln muß und auch dann einen Wert hat, wenn es dem Lehrer scheinbar über weite Strecken der oberen Klassen kaum gelingt, den Glauben zu vermitteln. Eine der Hauptursachen von „Glaubenszweifeln“ ist mangelndes Wissen. Sehr viele dieser Zweifel könnte man mit Leichtigkeit ausräumen, wenn die Zweifelnden den Mut zu einem offenen Gespräch fänden.

Aber daß der oben zitierte Satz das Resümee meines achtjährigen Religionsunterrichtes in einer Klasse wäre, muß ich ernstlich bestreiten. Das wird auch keiner meiner ehemaligen Schüler behaupten und das war von Hubert Herburger auch nicht so gemeint, sonst würde er nicht im selben Satz sagen, daß seine und seiner Kameraden religiöse Werthaltungen im Kolleg gefestigt worden seien.

Wenn ich die Studenten auch nicht stundenlang angepredigt habe, was erfahrungsgemäß gern das Gegenteil bewirkt, so war es doch immer erklärtes Ziel meines Religionsunterrichtes, die jungen Menschen zu einem Leben im Geiste des Evangeliums Jesu Christi und der katholischen Kirche zu führen. Bei vielen wird dieses Ziel, mindestens vorläufig, nicht erreicht. Ursachen dafür sind

die persönliche Freiheit, ein Angebot anzunehmen oder abzulehnen; diese muß auch bei jungen Menschen respektiert werden;  
viele andere Einflüsse, die vom Studenten weder abgeschirmt werden können, noch sollen;  
Unvermögen und mangelnde Überzeugungskraft des Religionslehrers, die hiemit gerne eingesteht

Abt Kassian

## Kollegiumsbrief

Ich halte es für ziemlich eine Zumutung unseres Herrn Redakteurs, hinter dem sich unser Chef verbirgt, wenn er mich einfach dazu verurteilte, den Kollegiumsbrief zu schreiben. Als ob ich nicht schon in der Schule reichlich Aufsätze zu schreiben hätte! Aber nein zu sagen ist in meinem Falle nicht leicht. Dabei gleicht ein Schuljahr dem andern, wie die eine Kuh im Stall der anderen. Als Städler konnte ich nie verstehen, daß Hirten die eine Kuh von einer anderen unterscheiden können. Für uns Maturanten hat dieses Jahr freilich sein besonderes Gesicht. Aber das ist eben nur für uns. Und was fällt einem schon auf, wenn man zum achten Male ins Kollegium einrückt?

Meine erste **Enttäuschung** war, als ich mit meiner älteren Schwester in den Kollegiumshof einfuhr. Man sprach am Ende des Schuljahres davon, daß die Straße entlang des Kollegiums asphaltiert werde. Deshalb habe es P. Pius damals aufgegeben, die Schlaglöcher mit Splitt auszubessern. Es ist im Sommer sicher gearbeitet worden. Der Erfolg war, daß nun die Straße wohl mit grobem Schotter ausgewalzt, daß also der Unterbau fertig war. Was wußte ich, was alles unter dieser Rollierung verborgen war, daß ein Teil der Kanalisation für Ab- und für Regenwasser neu verlegt werden mußte. Und was wußte ich von den Schwierigkeiten, die P. A b t, der für die Asphaltierung verantwortlich zeichnete, und sein Adlatus, P. Nivard, hatten, bis sie die Firmen für Tiefbau und Asphaltierung zu einem halbwegs vernünftigen Termin verpflichten konnten. Wir waren schon tief im Schuljahr, als der Roh- und zum größten Teil auch der Feinbelag aufgetragen wurde, als neue Begrenzungen für die Baumrabatte gelegt und vor der Kirche eine Grünfläche ausgespart wurde. Noch ist diese freilich nicht grün, sondern humusbraun,



Tiefbau

doch der Frühling wird schon Grün sprießen lassen. Zwar ist die Regenrinne zu einem Teil höher als der Spielplatz und sind noch einige Flächen ohne Feinbelag. Aber auch das wird noch kommen.

Meine zweite **Enttäuschung** hieß Studiensaal VIII. Wir sind im gleichen Zimmer geblieben. Zugegeben: Man hat es renoviert, frisch ausgemalt, die Leitungen unter Putz gelegt und neue Beleuchtungskörper montiert. Aber es war doch der alte Studiensaal, in dem wir schon ein Jahr geocht haben. Der Grund, warum wir nicht in den Studiensaal umzogen, in dem in früheren Jahren die 8. Klasse war, sei die Schülerzahl gewesen. Wir hätten nur 11 Schüler, während die jetzige 7. Klasse 18 Schüler habe und daher auch den größeren Studiensaal brauche. Es hätte sicher noch andere Lösungen gegeben, so wie bei der 6. Klasse, die ein zusätzliches Studierzimmer erhielt. Mir wäre daran gelegen gewesen, den Ausblick auf den Hof statt zum Turnsaal hin zu bekommen. Man hätte ein wenig mehr Anschluß an die „große, weite Welt“ erhalten, hätte beobachten können, wann der Chef in seinem Opel den Hof verläßt und wann er wieder auftaucht. Gute Information ist nie von Schaden. – Ich machte dann einen Rundgang durch das Haus und warf einen Blick in die Studiensäle. Beim Obergymnasium (P. Nivard) war es im großen und ganzen wie im vergangenen Jahre. Bei den Kleinsten (Frau Kessler) strahlte der Boden frischversiegelt und die Wände waren frisch gestrichen. Auch im Studiensaal der 2. Klasse (Fr. Eugen) roch es nach Neu. Aber der Glaspalast (P. Ambrosius)! Das war ja ein Festsaal geworden. Fast hätte ich behauptet: höher und breiter. Da muß man jetzt studieren können! Ich sage es immer: Ich bin fünf Jahre zu früh ins Kollegium gekommen. Jetzt haben es die Kleinen viel schöner, als wir es seinerzeit hatten.



Unsere Jugend hat den Panzer erobert

Die dritte **Enttäuschung** war nicht sehr groß: Schlafsäle. Sie waren und sind in Ordnung. Nur als ich in den zweiten Stock kam und einen Blick tat in die Schlafsäle A (4. Klasse), B (3. Klasse), und den frisch geschliffenen und versiegelten Boden leuchten sah und dazu die vollfarbigen Vorhänge und die breiten Läufer, war ich den Glaspalästern wieder neidig (siehe oben!) und erwartete, daß es auch bei uns schöne Teppiche gebe, doch soweit ist der Wohlstand nicht vorgedrungen. So ganz nebenbei noch eine Neuerung, die mich eigentlich freute, denn ehrlich gesagt, kann ich mich nicht entsinnen, in die Kapellenbänke mein Monogramm eingeritzt zu haben (da bin ich schon eher dabei gewesen, wenn unsere Schulbänke in der Klasse oder im Physikkabinett künstlerisch ausgestaltet wurden)! Also: Die Kapellenbänke sind abgeschliffen und frisch lackiert. Wie ich erfahren konnte, haben P. Regens und P. Ambrosius eigenhändig an dieser Erneuerung mitgeholfen.

Eine weitere, aber eher notwendige **Enttäuschung** war, daß es anderntags in der Schule schon weiterging, als hätten wir erst gestern aufgehört, und daß der Betrieb in der 8. Klasse noch so pennalmäßig war. Ich hatte gehofft und hielt es auch für richtiger, wenn es hier etwas mehr akademische Freiheit gäbe, schließlich sind wir übers Jahr an der Hochschule. Da schreibt uns niemand mehr vor, was wir heute und was wir morgen zu lernen hätten. Aber nein, da ging es noch wie eh und je: „Aufgabe auf die nächste Stunde ist...“ Dabei haben wir zwei große Nachteile. Erstens sind wir die kleinste Klasse mit nur 11 Schülern. Da schlägt der Blitz oft ein. Da kann man sich nicht darauf verlassen: „So, du warst jetzt daran. Die nächsten 14 Tage kannst du dich auf die faule Haut legen.“ Und zweitens, daß wir ausersehen sind, unseren Chef gleich in zwei Sprachen zu haben. Alles was recht ist, aber so gut hätte er es mit uns nicht meinen müssen. Wir sind die einzige Mini-Klasse an der Schule. 6. und 7. Klasse haben mit 17 bzw. 18 Schülern Normalgröße für die Oberstufe, während die 5. Klasse mit 31 Schülern für uns ungewohnt ist. Die Unterstufenklassen kommen an die Höchstzahl heran, ja die zweite Klasse überschreitet sie mit ihren 40 Schülern. Die kleinste Unterstufenklasse ist die Ib mit ihren 27 Schülern. Ich muß nun aber erklären, wieso wir Ia und Ib haben. In den vergangenen Jahren hatten wir, um dem Bundesgymnasium Dornbirn aus der Not zu helfen, eine externe Dornbirner Klasse, die täglich mit dem Omnibus kam und wieder abgeholt wurde. Da durch den Bau des Realgymnasiums in Dornbirn-Schoren die Raumnot für Dornbirn behoben war, ging diese Klasse zurück in ihre Heimat und teilte sich ziemlich gleichmäßig auf die beiden Gymnasien auf. Dagegen war jetzt das Bundesgymnasium Bregenz in Raumnot und hätte eine volle Klasse abweisen müssen, wenn nicht unser Direktor ein gutes Herz gehabt hätte – wenn er es nur auch für uns immer hätte! – um die Klasse, Abgänger der Volksschulen Rieden und Schendingen, aufzunehmen.

Die nächste **Enttäuschung** waren vielleicht wir selbst, weil wir uns so ins Studium stürzten (Wer's glaubt! D. R.), daß uns keine Zeit blieb für „öffentliche Angelegenheiten“. Präfekt und Sekretär der MK sind in der 7. Klasse. Beim Chor, der heuer wieder in Hochform ist, nur ein Oktavaner. Für Sport und Konditionstraining unter den Professoren Fritsche und Oberhauser lassen wir andere sich begeistern. Wohl sahen wir zu, als Prof. Oberhauser auf unseren Sportanlagen einen Geländelauf veranstaltete. Wir bewunderten gebührend die beiden Pokale, die unsere Jugend vom Turnier der Katholischen Jugend heimbrachte, zu denen noch drei kleine Pokale kamen, die unsere Schüler



Start zum Rennen



Einlauf ins Ziel

bei einem Tischtennismeeting errangen. Auch die Räume des Fotozirkels überließen wir Jüngeren. Diese aber scheinen nicht nur mit großem Eifer, sondern auch mit Erfolg zu arbeiten. Markus Mayer (7. Klasse) und Jakob Oberhauser (6. Klasse) errangen bei der Landesjugendmeisterschaft der Amateure einen zweiten bzw. dritten Preis. Nur in einem haben wir uns lobend hervorgetan. Heuer stellte die 8. Klasse nicht nur traditionsgemäß den Nikolaus, sondern sogar einen Krampus.

Und nun muß ich am Schlusse meines enttäuschungsreichen Kollegiumsbriefes schreiben, daß dieser sicher für viele Leser eine **Enttäuschung** ist, aber man muß schreiben, wie es einem ums Herz ist, wenn man schon schreiben muß.

## Aus der Augia Maior

### Im Dienste Gottes und der Kirche

Dem H. H. Josef Senn (1949–57) wurde die Pfarre Schwarzenberg verliehen.

Mag. phil. Werner Schöffknecht (1949–52), Professor am Bundesgymnasium in Bregenz, wurde am 9. Dezember in der Pfarrkirche St. Martin zu Röthis von Diözesanbischof Bruno Wechner zum Diakon geweiht.

Univ.-Prof. Dr. Ernst Kolb (1923–31) wurde zum Präsidenten des Österreichischen Katholikentages 1974 gewählt.

Dr. P. Paulus Sinz und P. Pius Bücheler feierten am 21. Oktober ihr 60jähriges Profeßjubiläum.

### Aus Beruf und Leben

Walter Schelling (1958–66), der vor zwei Jahren nach seinem Licentiat aus Psychologie als Hauptfach eine Berufung als Assistent am Psychologischen Institut der Universität Zürich erhielt, wurde zum Dr. phil. promoviert. Seine Dissertation „Verstehen, Deuten und Beziehung – Zur Hermeneutik der analytischen Situation“ erhielt das Prädikat „Summa intelligentia et sagacitate conscripta (mit größtem Fleiß und Scharfsinn geschrieben)!“

Sein Mitschüler Reinhard Hirt (1962–66) schloß an der Universität Freiburg i. B. sein Lehramtsstudium aus Deutsch und Latein mit gutem Erfolge ab.

Xaver Hagspiel (1962–69) wurde am 23. September zum Leutnant des Truppendienstes ausgemustert und dem Pionierbataillon 3 in Salzburg zugewiesen.

Am 6. April wurde in Pforzheim der ehemalige Prokurist der Deutschen Bank, Friedrich Bayer 90 Jahre. Im Klassenkatalog der 1. Fortbildungsklasse des Jahres 1895/6 steht nach dem (falsch geschriebenen) Namen der Geburtsort Tregedar, England. Damals war Bayer aber schon in seine Wahlheimat Pforzheim übersiedelt. Schon in frühen Jahren bekundete er Interesse an öffentlichen Dingen. Hin und wieder griff er auch zur Feder und berichtete in der Presse von örtlichen Geschehnissen. Im Jahre 1909 versuchte er zusammen mit einem Architekten eine Gartenstadt als Satellitenstadt ins Leben zu

rufen. Die Zeit war aber für diesen Gedanken noch nicht reif. Erst nach dem Ersten Weltkrieg fielen seine Gedanken auf guten Grund. 1919 gründete die Stadtgemeinde, Industrie, Handel, Gewerkschaft und Einzelpersonen die Gemeinnützige Baugesellschaft Pforzheim-Stadt, deren Vorstand Bayer 13 Jahre angehörte. Nach seinem Ausscheiden aus der Bank im Jahre 1936 leitete Bayer noch bis ins hohe Alter die katholische Kirchensteuerkassa. Nachdem er vor 3 Jahren seine Gattin verlor, verbringt er den Lebensabend in der Familie seiner Tochter. Hätten die Briefmarkensammler ihren eigenen Gruß so wie Fischer, Jäger und Kegler, müßte ich damit schließen. So muß ich nur ganz bürgerlich alles Gute wünschen.

Em. o. Professor Dr. Richard Strohal, Ordinarius für Philosophie und Pädagogik an der Universität Innsbruck, vollendete am 22. August das 85. Lebensjahr. Prof. Strohal war 1919–21 in Mehrerau Professor für Mathematik und Physik.

O.-Univ.-Prof. Dr. Hugo Husslein (1921–25), Vorstand der II. Univ.-Frauenklinik, wurde zum Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Wien gewählt.

Med.-Rat Dr. Leopold Bischof (1928–35), Präsident der Vorarlberger Ärztekammer, erhielt vom Präsidenten der Gesellschaft für Kinderheilkunde, Primarius Fraundorfer, im Rahmen der Jahrestagung einen Förderungspreis für seine besonderen Verdienste um die Erstellung und Durchführung eines Vorsorgeprogrammes für Kinder. Med.-Rat Dr. Bischof erhielt auch einen Lehrauftrag für Allgemeinmedizin an der Universität Innsbruck.

Karl Baldauf (1945–46), Gruppenkommandant bei der Kriminalabteilung Bregenz wurde zum Gendarmeriebezirksinspektor befördert.

Im Dezember vollendete in Pettinau, Gastwirt Josef Öttl (1917–21) in voller Rüstigkeit sein 70. Lebensjahr. Der Jubilar trug während seines bisherigen Lebens nicht nur zum weitbekannten guten Ruf seines Gastbetriebes bei, sondern widmete sich darüber hinaus mehr als die Hälfte seines Lebens der öffentlichen Tätigkeit. 50 Jahre war Josef Öttl Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte er der Musikkapelle an (ein Erbe der alten Blechmusik unter P. Rafael). Gut 40 Jahre war er in der Gemeinde tätig als Gemeinderat, Vizebürgermeister und Bürgermeister.

Edwin Neyer, unser Schüler von 1936/38, der das mächtige Bronze-Kreuz über dem Hochaltar unserer Klosterkirche schuf (Vgl. Mehrerauer Größe NF, Heft 35), erhielt den ehrenvollen Auftrag, den Eingang zum neuen Gebäude des Romanischen und Mittelateinischen Seminars der Universität Heidelberg künstlerisch zu gestalten. In der „ruperto-carola“, der Zeitschrift der Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität Heidelberg lesen wir (Bd 51 S. 53): Am Eingang unseres neuen Hauses befindet sich die Figurengruppe des Handschuhheimer Künstlers Edwin Neyer, die in den italienisierenden Bogen des Foyers einen wirkungsvollen modernen Kontrast setzt. Sollten die neuen Räumlichkeiten zu funktionell erscheinen, so wirkt dem die Plastik Neyers entgegen, mit der Schrundigkeit und Rissigkeit der metallenen Fundobjekte, aus denen sie kombiniert ist, und mit ihrem Fetischcharakter, der an afrikanische oder ozeanische Totenpfähle erinnern mag. Der Bildhauer hat dem Betrachter keine billige Symbolik aufdrängen, sondern ihn zu einer eigenen Deutung einladen wollen. Eine gewisse triviale Bedeutung hat für uns das Figuren paar: gewiß nicht den Fetischcharakter – denn den

wollen wir der Wissenschaft nicht geben – sondern die Vereinigung der beiden Seminare, des Romanischen und des Mittellateinischen unter einem Dache.

Medizinalrat Dr. Fritz Geiger (1934–36), Sprengelarzt in Ötz und Lehrbeauftragter für Agrarsoziologie an der Universität Innsbruck, der aufgrund mehrmaliger Wiederwahl 10 Jahre lang Präsident der Internationalen Gesellschaft für Allgemeinmedizin war, wurde auf der 15. Generalversammlung dieser Gesellschaft in Würdigung seiner Verdienste zum Ehrenpräsidenten ernannt.

In der großen Schalterhalle der Raiffeisenkasse Kufstein erweckten Aquarelle und Zeichnungen von Max Spielmann (1916–19) farbiges Fernweh. Der bekannte Innsbrucker Maler hatte Reiseerlebnisse aus 25 Jahren hier aufs Blatt gebannt. Die Landschaft, wie der Mensch sie formt, steht immer wieder im Mittelpunkt seiner Arbeit, ob es nun ein norwegisches Fischerdorf auf den Lofoten ist oder ein Hafen in Portugal, der sonnenüberflutete Palazzo Pitti oder das abendliche Florenz.

Diplompsychologe Peter Wessler (1958–61) vertauschte die Eignungsdiagnostik mit der Ausbildung. Er übernahm einen Lehrauftrag an der Fachschule für Sozialpädagogik in Recklinghausen.

P. Nivard Huber (1946–52) wurde in den Landessportbeirat berufen.

Tierarzt Dr. med. vet. Peter Fehr (1957–64) übernahm den Tierarztsprengel Sulzberg.

Erich Brüstle (1935–38), Personalchef der Fa. Getzner u. Co. in Bludenz wurde zum Vorsitzenden des Arbeitskreises Vorarlberg der Personalleiter gewählt.

Schneidermeister Engelbert Ott (1946–48) wurde von der Innung der Vorarlberger Schneidermeister zum Landesmoderat bestellt.

Dr. med. Meinrad Müller (1954–62) hat seine Medizinalassistentenzeit am Landeskrankenhaus in Mainz abgeschlossen und eröffnet als Arzt für Allgemeinmedizin seine Praxis in Rüdesheim.

Am 20. Juli vermählte sich in der Pfarrkirche Brand, Walter Brunner (1961–64), mit Fr. Lilliana Mayer.

Am 30. Juli schlossen in der Basilika Ottobeuren den Bund der Ehe Rudolf Lehn (1966–70) und Fr. Marita Hildenbrand.

In Dornbirn-Bruder Klaus heiratete am 17. August Arnulf Eberle (1963–71) mit Fr. Elisabeth Kilga.

Am 25. August segnete P. Adalbert in der Abteikirche Stams das Ehegelöbnis von Klaus Glos (1960–68), Drogist in St. Anton, und Fr. Ingrid Brandmayer.

Am 10. September begannen in Riezlern ihren gemeinsamen Lebensweg Stefan Brugger (1960–64) und Fr. Sigrid Korbelar.

In Salzburg-Anif heirateten am 29. September Univ.-Ass. Dr. phil. Christoph Koppf (1957–65) und Mag. pharm. Barbara Vonbank.

In der Gipperkapelle in Heiligenblut gaben sich am 13. Oktober das Jawort Veronika und Felix Friesnig (1964–67).

In der Pfarrkirche Klaus vermählte sich am 26. Oktober Dr. Eckhard Dürr (1960–66) mit Fr. Maria Leitner.

Die Pfarrkirche Thal-Sulzberg wählte für seine Trauung am 10. November Dr. Peter Fehr (1957–64) und Fr. Melitta Herburger.

In der Pfarrkirche Schellenberg/Liechtenstein spendeten sich das Sakrament der Ehe Josef Oberhauser (1960–68) und Fr. Doris Schwärzler. Da Prof. Oberhauser als Präfekt in Mehrerau aushalf, nahm der Chor der Mehrerau an der Trauung teil und gestaltete den Gottesdienst.

Am 23. Juli meldete Dr. Bernd Hilbrand (1953–61) und seine Gattin Adelheid aus Lochau die Ankunft des kleinen Joachim.

Im November berichteten Tiburt Fritz (1954–62) und seine Gattin Annette, daß die Tochter Aliane Franziska angekommen sei.

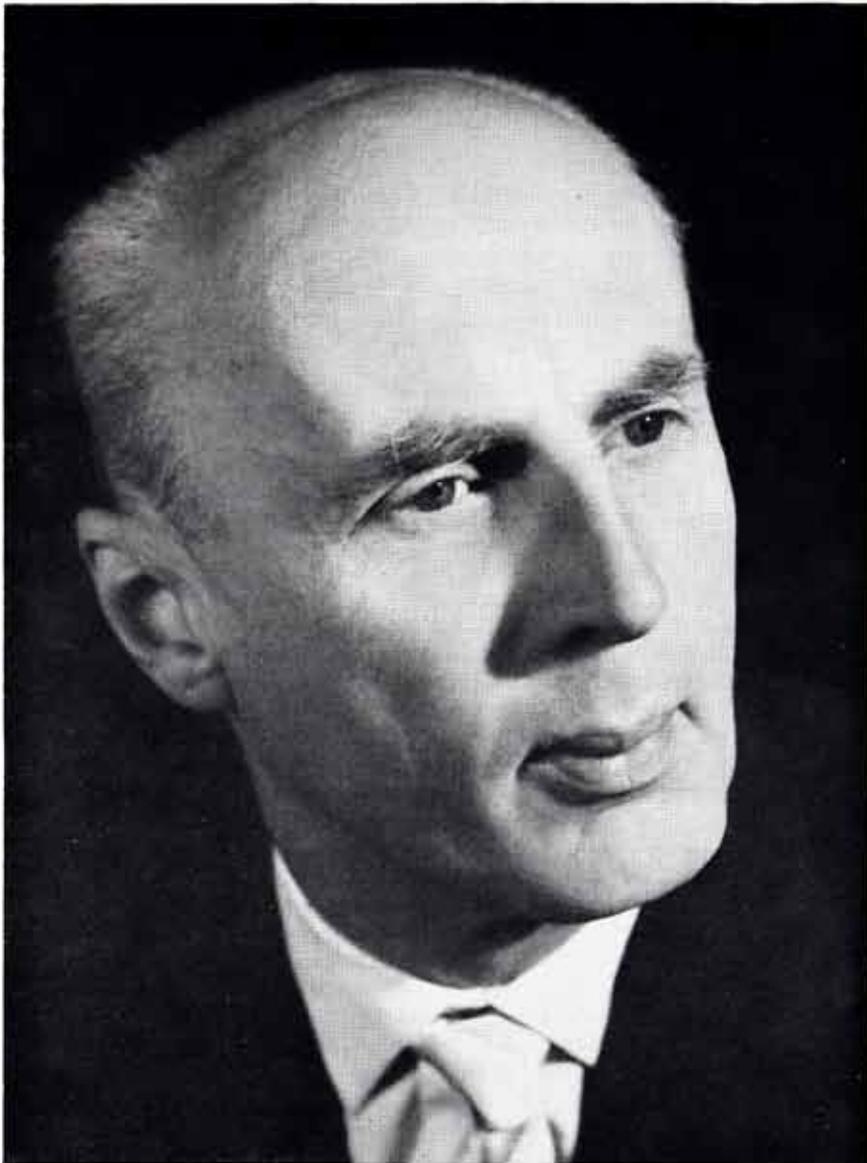
Dr. med. Meinrad Müller (1954–62) und seine Gattin Beate geb. Triebel melden am 7. November: Matthias ist nicht mehr allein; er hat nun auch ein Schwesterlein (Claudia).

### Den Lauf vollendet

„Subvenite sancti Dei... Kommet zu Hilfe, ihr Heiligen Gottes; eilet entgegen, ihr Engel des Herrn; nehmt auf seine Seele... „So sangen nach Ordensbrauch am 3. November Patres der Mehrerau ihrem Mitbruder Johann Sternbach auf dem städtischen Friedhof in Bregenz genau so, wie sie jedem Mitbruder auf dem Klosterfriedhof in Mehrerau singen, wenn sein irdischer Lebensweg vollendet ist und sie den Leib des Verstorbenen zur letzten Ruhe betten. Abt Kassian sprach die Gebete am offenen Grabe und segnete mit dem Kreuz des Herrn den Leichnam für die Stunde der Auferstehung. Unter Tränen betend standen die Gattin, die Geschwister und Verwandten am Grabe. Ein paar seiner engsten Freunde waren da. Keine Behörde, keine Kranzniederlegung, keine Grabrede. Hofrat Sternbach hatte es sich so gewünscht und dieser Wunsch sollte respektiert werden.

Mit klarer Schau ging Hans Sternbach als Mensch und Christ seiner letzten Stunde entgegen. Die Todesanzeige hatte er selbst aufgesetzt. Manche wunderten sich, daß er dabei alle seine ererbten und erworbenen Titel anführte: Hofrat Dr. Johann Reichsfreiherr von Sternbach zu Stock und Lutlach, Herr und Landmann in Tirol, Sicherheitsdirektor von Vorarlberg i. R. Was wollte er damit? Alten, verblichene Glanz hervorholen? Etwa sagen: ich bin doch mehr als die anderen Leute? Nein. Es war etwas ganz anderes. Er wollte uns zeigen: Sic transit gloria mundi... so vergeht aller Glanz der Welt. Es sind die Worte, die einem Papst vor seiner Krönung gesagt werden, wobei ein Monsignore ein Häuflein Werg anzündet. So vergeht alle Ehre der Welt. Ob Reichsfreiherr, ob Herr und Landmann, das hat nun keinen Wert mehr. Jetzt gilt nur noch, was vor Gott Gewicht hat.

Ein anderes stand noch in der Todesanzeige, was vielen unverständlich war. An erste Stelle hatte Sternbach gesetzt: Familiaris der Cistercienser-Abtei Wettingen-Mehrerau. Was hatte es damit für eine Bewandnis. Hier muß ich nun weiter ausholen. Hofrat Sternbach wurde 1906 in Innsbruck geboren. 1918 trat er gleichzeitig mit seinem Bruder Gobert ins Kollegium ein und besuchte die 2. Klasse. 1925 maturierte er. Lange trug er sich mit dem Gedanken, ganz in der Mehrerau zu bleiben. Besonders Abt Kassian Haid und P. Leonhard Peter hatten durch ihr Vorbild sein Ideal geprägt. Warum er dann den letzten Schritt nicht tat, sondern zuerst in Graz und dann in Innsbruck Jus



studierte, hat er auch seinen engsten Freunden nie gesagt. Doch seine geistige Heimat war die Mehrerau geblieben. So war er mit Begeisterung Augo Nibelunge. (Die Altmehrerauer hatten damals in Innsbruck eine eigene Hochschulverbindung, die 1923 von den goldenen Maturajubilaren des heurigen Sommers gegründet wurde, und deren erster Senior der heutige Generalabt war.) Im Wintersemester 1928/29 war er Senior der Verbindung. Als er 1930 in Innsbruck promovierte, trat er wohl ins Philisterium über, war aber immer

der gute, fürsorgliche Geist der Verbindung. Ich kam 1935 in nähere Verbindung mit ihm. Damals war er nach Dienstleistungen bei der Tiroler Landesregierung und bei der Sicherheitsdirektion für Tirol, wo Hofrat Mörl sein Chef und väterlicher Freund gewesen war, Universitätssekretär und hatte die administrative Leitung der Universität. Dabei stand aber nicht so sehr die finanzielle, sondern die politische Seite im Vordergrund. Schließlich war der Hochschulboden heiß, und unter Professoren und Studenten gab es genug, die über die Grenze ins Reich schielten. Sternbach war kein Scharfmacher, sondern bemühte sich, aufsteigende Schwierigkeiten aus der Welt zu schaffen. Trotzdem. Das Jahr 1938 brachte ihm die Amtsenthebung. Es begann eine bittere Wanderschaft: Wien, Graz und schließlich Danzig. Da konnte seine aufrechte Haltung nicht mehr schaden. War es neue Belastung oder war es fast Erlösung, als er 1943 zur Wehrmacht eingezogen und so dem politischen Apparat entzogen wurde? Weihnachten 1945 kam er heim nach Tirol und als er 1946 nach einem halben Jahr Dienst bei der Sicherheitsdirektion für Tirol zum Sicherheitsdirektor von Vorarlberg ernannt wurde, war es wieder ein Heimkommen, ein Heimkommen in die Mehrerau.

Als am 8. Dezember 1963 Medizinalrat Dr. Leopold Bischof den Vorschlag machte, eine „Vereinigung der Freunde des Kollegiums Mehrerau“ zu gründen, die ehemalige Schüler, aber auch Eltern der Studenten umfassen sollte, wurde Hofrat Dr. Sternbach als Vorsitzender gewählt. Diese Stellung hatte er bis zu seinem Tode inne und war so Chef und Sprecher der Altmehrerauer und gleichsam nach außen hin der verlängerte Arm der Mehrerau. Als ich im Herbst Hofrat Sternbach in Gaisbühel besuchte, sprach er davon, daß er auf der nächsten Jahreshauptversammlung sein Amt zurücklegen werde. Er wolle noch zu Lebzeiten sein Amt in jüngeren Händen wissen. Es kam nicht mehr dazu. Hofrat Sternbach erlebte die Jahreshauptversammlung nicht mehr. Wie oft war Dr. Sternbach in den 27 Bregenzer Jahren am späten Nachmittag in der Mehrerau, stellte vor der Kirche den Wagen ab und wanderte dann wie in seinen Studentenjahren am See. Nicht ungern ging er anschließend zum Bruder Pförtner, um sich mit einem Selbstgebrannten aufzuwärmen (nicht wie in den Studentenjahren!). An wieviel Sonntagen war er in der Mehrerau beim Gottesdienst, und es gab kein Fest, das er nicht mit uns feierte. So konnte Abt Kassian Lauterer in seinem Nachruf beim Seelengottesdienst die Treue als den besonderen Charakterzug im Leben Sternbachs bezeichnen: Treue zu Gott und Kirche, Treue zu sich und seiner Familie, Treue zur Mehrerau. Diese Treue sollte auch von seiten des Klosters durch ein äußeres Zeichen seine Entgegnung finden. Es ist alter Brauch im Orden, daß Wohltäter und besondere Freunde als zur Familie des Klosters gehörig (Familiars) aufgenommen wurden. Die Familiars sollten in alle Gebete und guten Werke des Klosters eingeschlossen sein und im Leben und im Tode wie Mitbrüder gehalten werden. Ihr Name wird wie die Namen der Patres und Brüder im Totenbuch eingetragen und alljährlich am Todestage verlesen. Täglich wird beim Chorbetet aller Verstorbenen gedacht.

Abt Kassian wollte Hofrat Sternbach die Urkunde über die Ernennung zum Familiaris an seinem Weihetag, dem 26. Oktober, überreichen. Ich wußte um diesen Plan und sprach mit dem behandelnden Arzt. Dieser hatte starke Bedenken, ob Hofrat Sternbach am 26. Oktober werde die Urkunde entgegennehmen können. Dr. Sternbach war zu einer Kur in Maria Rast, dann im Lungenspital Gaisbühel und nach einem kurzen Aufenthalt daheim, im Stadtspital Bregenz. Hier übergab Abt Kassian am Nachmittag des Kirchweihsonn-

tags, 21. Oktober, die Urkunde. Ich durfte Abt Kassian begleiten und so Zeuge sein, mit welcher Freude er die Ernennung zum Familiaris aufnahm. Fast schien es, als ob jetzt ein großer Wunsch seines ganzen Lebens in Erfüllung gegangen war; er war Zisterzienser geworden.

Sein Zustand war damals schon sehr ernst, doch war ich überrascht, als ich am 30. Oktober ihn besuchen wollte und einen Sterbenden fand. Hans Sternbach schlief. Ich gab ihm den Segen und wollte still gehen. Da knarrte die Türe. Er wachte auf und sah nach mir. Seine Gattin sagte: „P. Regens ist da. Er hat dir Grüße von Abt Kassian gebracht und dich gesegnet.“ Da hob Hans etwas die Hand und sagte „Lebt wohl!“ Das war sein letzter Gruß an **seine** Mehrerau, sein letzter Wunsch. Möge er in Erfüllung gehen! Eine Stunde später erhielt er wieder eine schmerzstillende Spritze. Als der Arzt gegangen war, machte er mit der Hand ein Zeichen, wie um abzuschließen, und sagte zu seiner Gattin: „Schluß – Ende – Schlafen.“ Am Morgen des anderen Tages (31. 10.) ging Hans Sternbach in die ewige Ruhe ein. P. Adalbert

Zu den Toten unseres Hauses müssen wir nun auch zählen: Karl Müller, Ziegeleibesitzer in Hopfgarten. Die letzte Nummer der Mehrerauer Grüße kam mit dem Vermerk „gestorben“ zurück. 1892 geboren, besuchte er 1905–08 die Fortbildungsschule in der Mehrerau. Wenn er jetzt vom Himmel auf die Mehrerau herunterschaut, dann sieht er, daß Steine aus seiner Ziegelei in die erneuerte Mehrerauer Kirche eingebaut sind. Wieso ich das weiß? Während des Kirchenumbaues war damals Hochkonjunktur im Baugewerbe und mehr als einmal waren nirgends mehr Kaminsteine zu bekommen. Das Bauprogramm kam etwas durcheinander und ich drängte bei der Baufirma immer wieder. Schließlich kamen doch zwei Lkw mit Ziegeln. Ich fragte einen Fahrer, woher die Kaminsteine nun kämen. Als Antwort glaubte ich zu verstehen: Hofgarten. Ich war etwas skeptisch über diese Antwort, denn im Hofgarten in Innsbruck gibt es doch keine Ziegelei. Als mir dann die Karteikarte Karl Müllers in die Hand kam, ging mir ein Licht auf. Das hätte damals heißen sollen: Hopfgarten.

Im Februar starb in Stiefenhofen der Kaufmann Josef Aichele. 1901 geboren, war er 1915–19 in Mehrerau.

Am 29. März starb in Andelsbuch Franz Metzler. 1908–10 besuchte er die Fortbildungsschule.

In Tuttlingen verschied am 20. September Justizoberinspektor i. R. Alfons Maucher. Maucher wurde 1889 in Karsee in Württemberg geboren. Als der älteste der drei Brüder war er 1902–06 in der Mehrerau. Mit der Mehrerau blieb er zeit seines Lebens besonders verbunden, wie! hier sein jüngerer Bruder als P. Alberich durch viele Jahre wirkte. Als begeisterter Sportler kam er bis ins hohe Alter jedes Frühjahr eine Woche in den Bregenzerwald zum Schifahren. Dabei machte er auch regelmäßig einen Besuch in der Mehrerau.

Am 10. Oktober ging in Niederwangen nach langer, schwerer Krankheit Sägewerksbesitzer Max Braun in Gottes Frieden ein. 1928 begann er in der Mehrerau sein Studium am Gymnasium, trat aber nach der 2. Klasse in die Handelsschule über, um sich auf die Übernahme des väterlichen Betriebes vorzubereiten. Allzufrüh wurde er mit 57 Jahren seiner Gattin und seinen Kindern entrissen.

#### Wir danken

der „Vereinigung der Freunde des Kollegium Mehrerau“, die uns einen Farbfernseher schenkte. Es geht nun bei uns wie in einer Familie mit mehreren Buben verschiedenen Alters. Eine Lederhose ist von einem allein nicht umzubringen, also wird sie vom ersten Buben auf den zweiten und vom zweiten auf den dritten vererbt. Der Farbfernsehempfänger ist im Fernsehraum aufgestellt. Der Glaspalast erbte den bisherigen allgemeinen Empfänger und gab sein älteres Gerät an die zweite Klasse weiter.

Der **Großmolkerei Dornbirn** (Dir. Dipl.-Ing. Werner Winsauer), die durch eine namhafte Spende der Schülerbibliothek eine Blutauffrischung brachte.

Herrn Dipl.-Psych. Peter Wessler (1958–1961), der unserer Bibliothek Fachliteratur aus dem Bereiche der Psychologie zur Verfügung stellte.

Herausgegeben von der Abtei Mehrerau

Schriftleiter: Dr. P. Adalbert Röder

Druck:

Vorarlberger Graphische Anstalt Eugen Ruf & Co., Bregenz